

Aufgabenbeispiel (Jahrgangsstufe 11): Materialgestütztes Erschließen und Interpretieren eines epischen Textes (Joseph von Eichendorff, *Aus dem Leben eines Taugenichts*)

Aufgabenstellung

Erschließen Sie den Anfang von Eichendorffs Erzählung „Aus dem Leben eines Taugenichts“ (Text 1) und interpretieren Sie ihn unter dem für die Romantik zentralen Aspekt der Poetisierung der Welt. Erörtern Sie epochentypische Merkmale. Greifen Sie auf weitere literaturhistorischen Kenntnisse und das beigelegte Material zurück!

Text 1: Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts (1826)

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: «Du Taugenichts! da sonnst du dich schon wieder und dehnt und reckst dir die Knochen müde und läßt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.» - «Nun», sagte ich, «wenn ich ein Taugenichts bin, so ists gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.» Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehen, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer betrübt an unserm Fenster sang: «Bauer, miet mich, Bauer, miet mich!» nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: «Bauer, behalt deinen Dienst!»

Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins freie Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehle und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kömmt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere stillhalten und redete mich holdselig an: «Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.» Ich nicht zu faul dagegen: «Euer Gnaden aufzuwarten, wüßt ich noch viel schönere.» Darauf fragte sie mich wieder: «Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?» Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: «Nach Wien»; nun sprachen beide miteinander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einige Male mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: «Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien.» Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte, und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiß.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchtürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf, unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft - ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher, und daß nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zumute, als müßt ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.

Erläuterungen:

meine Geige, die ich recht artig spielte: recht ordentlich, ziemlich gut

Groschen: Münze; im deutschen Sprachraum zu Eichendorffs Zeiten meist 12 Pfennig wert

Euer Gnaden aufzuwarten: wenn ich in Ihrem Dienst wäre

eine Reverenz: eine Verbeugung

Joseph von Eichendorff: Erzählungen. Zürich: Manesse-Verlag 1955, S. 7 ff; zitiert nach: http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=531&kapitel=1#gb_found, zuletzt aufgerufen am 14.04.2010

Text 2: Joseph von Eichendorff: Religion und Poesie

Es geht durch alle Völker und Zeiten ein unabweisbares Gefühl von der Ungenüge des irdischen Daseins, und daher das tiefe Bedürfnis, dasselbe an ein höheres über diesem Leben, das Diesseits an ein Jenseits anzuknüpfen, Vergangenheit und Gegenwart beständig mit der geheimnisvollen Zukunft zu vermitteln. Und dieses Streben, durch welches alle Perfektibilität und der wahre Fortschritt des Menschengeschlechts bedingt wird, ist eben das Wesen der Religion. Wo aber dieses religiöse Gefühl wahrhaft lebendig ist, wird es sich nicht mit müßiger Sehnsucht begnügen, sondern in allen bedeutenderen Erscheinungen des Lebens sich abspiegeln; am entschiedensten in der Poesie, deren Aufgabe, wenngleich auf

anderem Gebiet und mit anderen Mitteln, offenbar mit jenem Grundwesen der Religion zusammenfällt, also in ihrem Kern selbst religiös ist. [...]

Auch das hat die Poesie mit der Religion gemein, dass sie wie diese, den ganzen Menschen, Gefühl, Phantasie und Verstand gleichmäßig in Anspruch nimmt. Denn das Gefühl ist hier nur die Wünschelrute, die wunderbar verschärfte Empfindung für die lebendigen Quellen, welche die geheimnisvolle Tiefe durchranken; die Phantasie ist die Zauberformel, um die erkannten Elementargeister heraufzubeschwören, während der vermittelnde und ordnende Verstand sie erst in die Formen der wirklichen Erscheinung festzubannen vermag. Ein so harmonisches Zusammenwirken finden wir bei allen großen Dichtern, bei Dante, Calderón, Shakespeare und Goethe, wie sehr auch sonst ihre Wege auseinandergehen. Der Unterschied besteht nur in dem Mehr oder Minder jener drei Grundkräfte.

Joseph von Eichendorff: Die neuere Romantik. In: Geschichte der poetischen Literatur, hrsg. von W. Kosch, Kempten und München 1906, S. 19-22.

Text 3: Wolf Lepenies, *Eichendorff, der ewig späte Taugenichts* (Auszug)

Text online verfügbar unter:

http://www.welt.de/kultur/article1400183/Eichendorff_der_ewig_spaete_Taugenichts.html,
zuletzt aufgerufen am 17.05.2010:

Textabschnitt: „Der Taugenichts als Gegenentwurf zum Spießer“

Text 4: Kurzbiografie: Joseph von Eichendorff (1788-1857)

1788 – Geburt auf Schloss Ratibor (Oberschlesien). Durch seine Geburt gehört er dem schlesischen Landadel an. Zusammen mit seinem zwei Jahre älteren Bruder verlebt er eine glückliche Kindheit: Ungebundenes Leben, Abgeschlossenheit, Erlebnis einer weitgehend unberührten Natur werden zu Urfahrungen seiner Kindheit.

ab 1801 – Gymnasialzeit in Breslau; anschließend Studium in Halle und Heidelberg, wo Eichendorff Vertreter der Hochromantik kennenlernt (Arnim, Brentano, Görres).

1810 – Beiden Brüdern wird klar, dass der reiche Familienbesitz bedroht ist und dass sie einen „Brotberuf“ anstreben müssen. Es folgen Hungerjahre in Wien, wo er eine Universitätsprüfung nachholt, die für eine bürgerliche Berufsstellung notwendig ist.

1813-1816 – Eichendorff ist Soldat im Befreiungsheer gegen Napoleon.

1815 – Eichendorff heiratet die unbegüterte Victoria von Larisch.

1817 – Der Katholik Eichendorff nimmt eine zeitlebens ungeliebte Stellung als Beamter im protestantischen Preußenstaat an; er steigt bis zum Abteilungsleiter im Kultusministerium auf, quittiert jedoch im Jahre 1844 voller Resignation den Dienst.

1857 – Tod im oberschlesischen Neiße im Haus seiner Tochter.

Aus: Deutsch in der Oberstufe 11. Hrsg. von Peter Kohrs. Paderborn 2009, S. 262 f.

Erwartete Schülerleistung

Erschlossen wird ein dem Märchen ähnlicher Text; der Schwerpunkt der Interpretation liegt deshalb auf dem Aspekt der Epochentypik. Die Aufgabenstellung bezieht drei unterschiedliche Sachtexte ein, die einzelne Elemente von Eichendorffs Literaturtheorie sowie sein Leben schlaglichtartig beleuchten. Die Zusatztexte eröffnen den Schülern die Möglichkeit, ihr eigenes Text- und Epochenverständnis zu prüfen und zu erweitern. Beim Schreibprozess werden Textarbeit und Recherche miteinander verbunden. Der Bezug zu den Sekundärtexten soll in der Ausführung dadurch erfolgen, dass die Schüler darin

vorgefundene und ihnen bereits vertraute Merkmale der Romantik als Argumente formulieren und in Form von Textbelegen näher begründen. Somit wird auch die Methodenkompetenzen der Schüler gestärkt.

Beispielgliederung

- 1 Taugenichts als sprechender Name
- 2 Romantische Überhöhung des Taugenichts durch Inhalt und Aufbau von Eichendorffs Erzählung
 - 2.1 Verstoßung des Taugenichts durch den Vater und Aufbruch
 - 2.2 Abschied von der Heimat und Gottvertrauen
 - 2.3 Kostenlose Mitreise Gelegenheit
 - 2.4 Hochgefühl und Melancholie des Abschieds
- 3 Märchenstil durch erzähltechnische und sprachliche Gestaltung
 - 3.1 Nähe des Lesers zum optimistisch-naiven Ich-Erzähler mit erlebter und wörtlicher Rede
 - 3.2 Absichtliche „Kunstlosigkeit“ durch überwiegend parataktischen Satzbau, schildernde Elemente und reihende Figuren
- 4 Poetisierung der Welt als durchgängige Epochentypik
 - 4.1 Wunsch nach Leben als Taugenichts als Gegenentwurf zum Philistertum [Text 3]
 - 4.2 Natur als Seelenlandschaft und Gottes Offenbarung
 - 4.3 Vertrauen auf göttliche Fürsorge [Text 2] und dessen Erfüllung
 - 4.4 Überbrückung der Kluft zwischen den Gebildeten und dem Volk durch Lied und Märchenelemente
 - 4.5 Universalpoesie: Vereinigung von Literatur und Musik in eingebauten Liedern
- 5 Romantische Literatur als Utopieentwurf: Diskrepanz zwischen Eichendorffs Erzählung und seiner Biografie [Text 4]

Einbettung in den Unterricht

Die Aufgabenstellung setzt vertiefte Kenntnisse der Theorie und Literatur der Romantik voraus, nicht jedoch die Lektüre der Eichendorffschen Erzählung im Unterricht. Denkbar ist eine Sequenz zur Lyrik der Romantik oder zur Philisterkritik¹. Unverzichtbar ist eine Einführung in die Methoden der materialgestützten Erschließung und Interpretation. Den Schülern muss die Funktion der Zusatztexte bekannt sein. Sie kann je nach Lernstand als Erarbeitungs- oder Prüfungsaufgabe dienen.

Die Hinweise zur Aufgabenstellung und das Gliederungsbeispiel sollen zeigen, welche Herangehensweisen denkbar und welche inhaltlichen Schwerpunkte möglich sind.

¹ Vgl. ISB-Handreichung *Neues Schreiben – Kompetenzorientierte Schreibformen im Deutschunterricht*, Bd.2, Wolnzach: Kastner 2009, S. 407 ff.